Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

20. Jahrgang Nr. 8 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **August 1917**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 225—232

Meissner, Br.: Synchronismen 225

Schroeder, Otto: Das Ideogramm der Stadt Arinna 228

Schwenzner, W.: Geštin-x-aš 230

Besprechungen . . . Sp. 232—249

Diez, E.: Die Kunst der islamischen Völker (M. Hartmann) . . 244

Eberharter, A.: Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (M. Löhr) 238

Gennep, A. van, et G. Jéquier: Le Tissage aux cartons (W. Wreszinski) 240

Mager, H.: Die Peschittho zum Buche Josua (W. Caspari) . . . 239

Rothstein, J. W.: Die Nachtgesichte des Sacharja (W. Erbt) . . 232

Sprechsaal . . . . . 249—251

Diergart, P.: Zum Namen *Βερζελαῖος* bei Flavius Josephus . . . 250

Rothstein, J. W.: Zu Jirkus Aufsatz über Nimrod Sp. 169 ff. . . 249

Aus gelehrten Gesellschaften . 251

Mitteilungen 251

Personalien 251

Zeitschriftenschau . . . 251—255

Zur Besprechung eingelaufen 255—256

Briefkasten 256

Synchronismen.

Von Bruno Meissner.

In seiner neusten Arbeit hat Weidner sehr wertvolle „Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde" veröffentlicht. Vor allem hat er sich bemüht, für die Zeit der 1. — 8. babylonischen Dynastie und der ältesten assyrischen Herrscher eine neue Chronologie aufzustellen. Dass seine Ergebnisse aber mit der von Ed. Meyer und Breasted aufgestellten ägyptischen Chronologie nicht genau übereinstimmen, hat W. S. 68 schon selbst angemerkt.

Unter diesen Umständen ist es nötig, möglichst viel neues Material heranzuschaffen; besonders Synchronismen werfen oft neue Schlaglichter auf Verhältnisse und Personen. Neben ägyptischen, babylonischen und assyrischen Quellen sind uns in letzter Zeit auch hattische Urkunden (Keilschrifttexte aus Boghazköi I, 1, 2) zugänglich gemacht, die uns neue Sychronismen liefern.

Es ist m. E. so gut wie sicher, dass zur Zeit, als der berühmte Vertrag zwischen Ramses II. und Ḫattušil abgeschlossen wurde, in Babylonien Kadašman-Enlil II. auf dem Throne sass. König Ḫattušil schreibt nämlich in einem Briefe an den Sohn des Babylonierkönigs Kadašman-Turgu d. i. gewiss Kadašman-Enlil II. (Keilschr. aus Boghazk. I Nr. 10, 55 ff.): „[Was] den Boten des Königs von Aegypten [anbelangt], wegen dessen mein Bruder schrieb, [wegen des Boten des Königs] von Aegypten schreibe ich jetzt meinem Bruder: [Der König von Aegypten] und ich haben Freundschaft geschlossen, und wir sind Brüder geworden. [Wir haben ver]abredet: Wir sind Brüder. Mit unserm beiderseitigen Feinde [wollen wir feindlich, und mi]t unserm beiderseitigen Freunde wollen wir freundlich sein."

Der hier erwähnte „Friedens- und Bruderschaftsvertrag" ist gewiss die bekannte, uns ägyptisch (s. W. Max Müller, Der Bündnisvertrag Ramses II.) und akkadisch (Keilschriftt. aus Boghazköi I Nr. 7) erhaltene Urkunde, die die Feindseligkeiten zwischen Aegypten und Ḫatti im 21. Jahre des Pharao Ramses beendete. Da Ramses II. Regierung nach Meyers Chronologie c. in die Jahre 1300—1234 und sein 21. Jahr demnach in das Jahr 1279 fällt (nach Breasted regiert er von 1292—1225), der junge Kadašman-Enlil II. aber nach Weidner von 1282—1276 regiert, stimmt die Chronologie beider Ereignisse ganz gut überein, zumal der Brief Ḫattušils vermutlich nicht in den Anfang der Regierung Kadašman-Enlils II. zu setzen ist[1].

[1] Es erhebt sich die Frage, wie der Brief Ḫattušils in das ḫattische Archiv gekommen ist. Entweder ist es ein Duplikat des wirklich abgeschickten Briefes, oder die Absendung ist unterblieben, eventuell weil der junge babylonische König inzwischen den Thron verloren hatte.

Ḫattušils Thronbesteigung wird während der Regierung des Kadašman-Turgu (nach Weidner von 1299—1282) stattgefunden haben. Ihn bat er um Unterstützung in dem Kriege gegen Aegypten und fordert Kadašman-Enlil II. auf, sich bei seinen Soldaten nach der Wahrheit seiner Worte zu erkundigen (Keilschr. aus Boghazk. I Nr. 10, 59 ff.): „Seitdem der König von Aegypten [und ich] erzürnt waren, habe ich an deinen Vater Kadašman-Turgu geschrieben: [Der König von Aegypten] ist mit mir verfeindet. Darauf antwortete dein Vater sofort: [Meine Soldaten werden ge]gen das Land Aegypten marschieren, und ich werde mit Dir marschieren. [Ich werde] marschieren, und die Heere und Wagen sind, so viel ich besitze(?), marschbereit. [Nun]mehr, mein Bruder, frage deine Soldaten, sie sollen es dir sagen."

Auch hieraus sieht man, dass der Friede zwischen Aegypten und Ḫatti jedenfalls nicht sofort nach Ḫattušils Regierungsantritt stattgefunden hat.

Ḫattušil sucht in demselben Briefe seinen jungen Freund gegen einen ungenannten Feind aufzuhetzen, „dem er drei, ja viermal überlegen sei" (Keilschr. aus Boghazk. I Nr. 10 Rs. 55). Winckler (MDOG 35, 26) hat gewiss mit Recht diese Notiz auf Assyrien bezogen; denn das Verhältnis von Babylonien und Assyrien war damals offenkundig schlecht. Falls aber Kadašman-Enlil II. (möglicher Weise fand der Krieg erst unter einem seiner Nachfolger statt) auf diesen Rat hineinfiel, so holte er sich jedenfalls eine Schlappe. In Assyrien sass damals der tatkräftige Salmanassar I. auf dem Throne, der besiegte den babylonischen Statthalter(?) Kadašman-buriaš bei Dur-Kurigalzi, aber auch den König Šattuara von Ḫanigalbat, der sein Heer durch ḫattische und aḫlamische Bundestruppen verstärkt hatte, schlug er beim Euphrat vernichtend. Der Ḫattikönig, der damals auf dem Throne sass, war jedenfalls noch Ḫattušil, der, wie wir wissen, mindestens bis zum 34. Jahre Ramses II. (d. i. c. 1266) lebte.

Wenn man von dem ziemlich sicheren Datum des Vertrages Ramses II. mit Ḫattušil ausgeht, wird man, wie es auch die ägyptischen Inschriften bezeugen, Muwatalli (von den Aegyptologen Metella gelesen) als Gegner des Ramses in der Schlacht bei Kadeš (Jahr 5 des Ramses), Muršil, Muwatallis und Ḫattušils Vater, aber als Gegner Setis I (nach Meyer bis 1300; nach Breasted 1319—1292 v. Chr.) anzusehen haben. Seti nennt seinen Gegner zwar nicht, aber in der ägyptischen Fassung des Vertrages Ramses II. mit Ḫattušil (s. Müller a. a. O. 12 f.) findet sich die fehlerhafte Angabe, es wäre vonseiten Aegyptens mit Metella(!), dem Vater(!) Ḫattušils ein Vertrag abgeschlossen worden. Da nun, so viel wir wissen, Metella-Muwattalli mit Aegypten immer im Kriege gelebt hat, wird hier gewiss mit Müller a. a. O. 13 eine Verschreibung von Muršil in Metella, nicht mit Breasted, Records III § 374 eine Verwechslung von Vater und Bruder anzunehmen sein. Dann hätten wir die Bestätigung der Annahme, dass ein Friedensvertrag die Kriege Muršils und Setis I. abgeschlossen habe.

Muršils Vorgänger war der nur aus einer Notiz Wincklers in MDOG 35, 18 bekannte Arandas. Beider Vater war der grosse Šubbiluliuma. Dieser muss sehr lange regiert haben, so dass man schon daran gedacht hat, die Identität von Šubbiluliuma und Saplel in Frage zu ziehen; vgl. Müller a. a. O. 34 f. Aber das wird nach den neuen Boghazköiurkunden kaum angehen. Wir müssen also annehmen, dass Šubbiluliuma schon zur Zeit Amenophis III. (nach Meyer c. 1415—1380; nach Breasted 1410—1375) auf den Thron kam, mit Amenophis IV (nach Meyer 1380—1364; nach Breasted 1375—1350) in Korrespondenz stand, dessen Freund und Schützling Tušratta von Mitanni schlug, diesen lange überlebte und Tušrattas Sohn Mattiwaza schliesslich als seine Kreatur und Schwiegersohn auf den abhängigen Mitannithron setzte.

Wenn es nun schon schwierig ist, Šubbiluliuma eine Regierungsdauer von etwa 1380—1330 zu geben, wird die Sache wohl nahezu unmöglich, wenn man sie noch 30 Jahre nach oben verlängert. Das müsste man aber annähernd tun, wenn Weidners Regierungsansätze von Burnaburiaš II.[1] auf c. 1415—1400 und Ašuruballiṭ auf 1405—1385 richtig wären; vgl. auch die Synchronismen bei Schnabel, Studien zur bab.-assyr. Chron. 94 f. Dann müsste Šubbiluliuma um 1410 auf den Thron gekommen sein und bis etwa 1330 regiert haben, und sein Enkel müsste noch 1266 resp. 1259 am Leben gewesen sein. Aus diesen Gründen wird man auch von ḫattischer Seite aus Bedenken gegen Weidners Chronologie äussern dürfen.

Das Ideogramm der Stadt Arinna.

Von Otto Schroeder.

Neben der Stadt Ḫatti selbst wird in den Keilschrifttexten aus Boghazköi sehr oft die Stadt Arinna erwähnt. Diese Stadt war ein religiöses Zentrum, ihre Sonnengottheit stand besonders angesehen da im hettitischen Pantheon. Während der Šamaš der Stadt Ḫatti, der *dŠamaš šamê*, ein Gott war, war die Sonnen-

[1] Für die Frage der Reihenfolge der Kassitenkönige dieser Zeit s. Weidner a. a. O. 66 und die dort aufgeführte Literatur.

gottheit von Arinna eine Göttin. (Vgl. Winckler, Vorderasien im zweiten Jahrtausend, MVAG 1913, 4 S. 69).

Für gewöhnlich schreiben die Hettiter Städtenamen rein syllabisch, also *Ḫa-at-ti* (z. B. Bo. II Nr. 14, III 20 ^{d}*KAL* ^{al}*Ḫa-at-ti*), *A-ri-in-na*; daneben finden sich aber — bis jetzt nur vereinzelt belegbar — ideographische Schreibungen für die gleichen Namen. Ueber das Ideogramm für die Stadt Ḫatti, das aus dem hettitisch *ḫat* zu lesenden Idg. *Kù. Babbar* „Silber" + phonetischem Komplement *-ti* gebildet wird, habe ich OLZ 1915, Sp. 5 f. 79 f. gesprochen; vgl. auch Möller, ebda. Sp. 78 f. Weidner, Studien zur hethit. Sprachwissenschaft I S. 69. 113. Auch für die Stadt Arinna kennen wir jetzt das Idg. Wir gehen zu seiner Feststellung aus von dem hettitischen Ritual für die Göttin Šamaš von Arinna, das Bo. II Nr. 15 veröffentlicht ist; dort lesen wir Col. II 1—6:

1 Nig. Giš. Ra a-na ^{d}*Šamaš* ^{al}*A-ri-in-na*
šá ^{f}*Tu-u-tu-ḫe-pa*[1] *maš-ši-ja*
1 Nig. Giš. Ra a-na ^{d}*Šamaš* ^{al}*A-ri-in-na*
šá ^{f}*Ḫi-i-in-ti-i maš-ši-ja*
1 Nig. Giš. Ra a-na ^{d}*Šamaš* ^{al}*A-ri-in-na*
šá ^{f}*Ta-wa-an-na-an-na maš-ši-ja*

Nach dem Trennungsstrich kommen eine Reihe weiterer, ganz analog gebildeter Absätze; die Zeile 1, 3, 5 kehrt Zeichen für Zeichen wieder in Zeile 13, 15, 16 f., 19. Doch in Zeile 11 lesen wir statt ihrer:

. . . . *1 Nig. Giš. Ra a-na* ^{d}*Šamaš* ^{al} *-na*

Dass die Zeile vollinhaltlich mit den syllabisch geschriebenen übereinstimmt, bedarf keines Beweises; man achte nur auf das phon. Komplement *-na*! Genau die gleiche Schreibung ^{al} *-na* findet sich Bo. II Nr. 2, II 23, 29, 31, 33 usw; dagegen schreibt Bo. II Nr. 15 (von dem einen Fall abgesehen) sonst stets ^{al}*A-ri-in-na*, vgl. III. 7. 13. 16 f. V. 10. 14.

Damit ergäbe sich für unser Zeichen ein hettitischer Wert *arin*; die Frage ist nun, welches assyrische Zeichen dem hett. entspricht. Zunächst dachte ich an *uš*, das sehr ähnlich aussieht, doch scheint mir, als ob in den meisten Fällen in unserem Zeichen der Winkelhaken mehr in der Mitte (d. h. nicht so weit nach rechts und nach oben) steht als beim *uš*. Man vgl. für *uš* Bo. II Nr. 12, V 12. 18, Vs. 31. 21, 13 ff. Hier könnte nur Einsichtnahme der Originale Sicherheit geben; leider sind in der Textpublikation die Museumsnummern fortgelassen und nicht einmal festzustellen, welches Museum z. Zt. die fragl. Texte aufbewahrt. Indessen glaube ich zu Figulla's schönen Kopien das Vertrauen haben zu dürfen, um auch ohne Kollation eine Entscheidung fällen zu können. Wie meine Zeichenliste zu den Amarnatafeln in VAS XII zeigt, wird in der Ḫattischrift *Ku* (Nr. 202) und *gigir* „Wagen" (Nr. 194) ohne senkrechten Anfangskeil geschrieben; vgl. auch das ^{giš}*KU* in Bo. II Nr. 30, 9 und, was uns weiter führt, die Schreibung von *Sú. Nigin* in Bo. II. Nr. 17, Vs. 1. Hier erscheint *nigin* als , hat also die Form eines *is*; würde ein Winkelhaken hineintreten, also das Zeichen *pú* gebildet, so müsste die Ḫattiform unserem Zeichen *arin* entsprechen. Die Richtigkeit meiner Darlegungen vorausgesetzt, ergäbe sich ein — in den Vokabularen nicht belegtes — neues hettitisches Wort *arin* = akkad. *bûru* (oder Synonym) „Brunnen", und ^{al}*Arin-na* wäre dem Idg. nach eine „Brunnenstadt" gewesen (vgl. als ähnliche Namen im Altertum die hebr. mit — בְּאֵר gebildeten Städtenamen). Ob dazu der topographische Befund der Ortslage von Arinna passt, bleibt natürlich abzuwarten. —

[1] Geschrieben: *Du-ú-du-ḫe-pa*; obige Umschrift der Hettitica im Anschluss an Weidner.

Geštin-x-aš.

Von Walther Schwenzner.

Die in Opferlisten der ältesten Zeit (Allotte de la Fuye, Docum. présarg. Nr. 47; 53 fg.; de Genouillac, Tabl. sumér. arch. 1 fg.) bei Aufzählung der verschiedenen Spenden häufig vorkommende Zeichengruppe *geštin-x-aš* hat Hrozny, Das Getreide im alten Babylonien S. 176—177 als Bezeichnung eines Weines erklärt, dem eine Art Kräuterkäse beigemischt war. Er hält das mittlere, unklare Zeichen (*x*) für ein Milchprodukt, möglicherweise „Käse", will aber in dem folgenden *aš* (= *ziz*) nicht das gebräuchliche Wort für Emmer sehen, sondern irgend einen nicht näher bestimmbaren Pflanzenstoff, der zur Erhöhung des Wohlgeschmackes hinzugefügt wurde. Bei unserer recht geringen Kenntnis der alten Küchenverhältnisse dürfte ein Hinweis auf einen ähnlichen Mischtrank (*κυκεών*) nicht unerwünscht sein, der in den uralten, nicht nur hellenisches Volksgut[1] ber-

[1] Hierher gehört m. E. auch die höchst merkwürdige Stelle Odys. XVIII, 326 fg.

ξεῖνε τάλαν, σύγέ τις φρένας ἐκπεπαταγμένος ἐσσί,
οὐδ' ἐθέλεις ἔνδειν χαλκήιον ἐς δόμον ἐλθών
ἠέ που ἐς λέσχην,

deren peinlich geringschätziger Ton in auffallendem Gegensatz zu der sonstigen Wertschätzung der Schmiede, der Gefährten namhafter Helden steht (Odys. III, 432 u. a.), und deren Schwierigkeit schon von alten Erklärern empfunden wurde. Eusthathios z. B. hält es, wohl wegen der Parallele mit *λέσχη*, für notwendig *δόμος χαλκήιος* durch *τὸ τῶν χαλκέων ἐργαστήριον* zu interpretieren, wodurch der harmlosere Sinn hineingetragen wird, dass

genden homerischen Gesängen erwähnt wird. Il. XI, 638 fg. bereitet ihn Hekamede (aus Tenedos) zur Stärkung der ermatteten Helden aus pramnischem Weine, geriebenem Ziegenkäse und Gerstenmehl (*ἄλφιτα*), während Kirke Odys. X, 234 fg. noch Honig beimengte. Entsprechend dem wechselnden Grade seiner Flüssigkeit wird er bald als *πότος* wie in der Il., bald als *σῖτος* wie in der Odys. bezeichnet, und Eustathios nennt ihn einen *ζωμόν τινα ῥοφητόν*. Das homerische Rezept scheint in späterer Zeit nicht weitere Verwendung gefunden zu haben, jedenfalls erklärt Hesych *κυκεῶ* mit *ἐξ οἴνου καὶ μέλιτος καὶ ὕδατος καὶ ἀλφίτων ἀναμεμιγμένον πόμα* (unterscheidet ihn zudem von dem *κυκειῶ· πόμα ἐκ πολλῶν βοτανῶν συγκείμενον φαρμακίας, ποτὸν δηλητήριον*) und nach einigen weiteren Angaben wurden dieser Mengspeise bald Milch, bald Salz und Zwiebeln, bald Kräuter ja sogar Blumen zugesetzt, sie entsprach also jenem Tranke, der aus *ἄλφιτα*, Wasser und dem Kraute *γληχών* (Poley) gemischt im Hym. Hom. Cer. 208 fg. der trauernden Demeter gereicht wurde. Ausser als Speise des (armen) Volkes (bes. Theophr. charact. IV. V.; Aristoph. pac. 712) wurde der *κυκεών* in besonderer Zusammensetzung auch in der Medizin vornehmlich da als Abführmittel sehr geschätzt (Hippocr.). Dem *geštin-x-aš* entsprechen auch die Gudea Cyl. 3. (Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 124/125) aufgezählten Stoffe, es heisst da:

3, 18 *làl iá-nun geštin ga-še-a*
Honig, Butter, Wein, Korn gemischt mit Milch, u. weiter:
3, 22 *gar izi nu-tag-ga*
Speisen unberührt vom Feuer
3, 23 *gar-kú dingir-ri-ne kam . . .*
als Speisen zur Speisung der Götter.

Fremdlinge (es handelt sich da nur um einen *ξένος*, nicht um armseliges Volk überhaupt, wie meistens bei der Erklärung angenommen) nicht im Hause, wohl aber in der warmen Werkstatt des Schmiedes ein Nachtlager finden konnten. Ueberzeugend erscheinen solche Gründe, die eine edle Menschenfreundlichkeit zur Voraussetzung haben, nicht; denn es ist doch mehr als fraglich, ob ein Schmiedemeister, selbst in homerischer Zeit einem Fremden und gar noch einem hergelaufenen Bettler den Zutritt zu seinem Arbeitsraume gestattete, und ihn unter seinen wertvollen Werkzeugen (Il. XVIII, 470 fg.) und Metallschätzen verweilen liess.

Weit näher liegt hier ein schon in sehr früher Zeit nicht mehr verstandener Hinweis auf die den Schmieden fehlende Stammeszugehörigkeit, die, sei es als eingewanderte Fremdlinge (man denke nur an die Il. XXIII, 743 als *πολυδαίδαλοι* bezeichneten Sidonier und an das kupferreiche — *πολύχαλκος* — Sidon Odys. XV, 425), sei es als Reste einer unterworfenen früheren Bevölkerungsschicht wohl wegen ihrer Kunstfertigkeit geschätzt, jedoch nicht gleichgeachtet wurden, und denen man daher jeden Fremdling als Ihresgleichen zuweisen zu können glaubte. Jedenfalls bietet diese Stelle einen weiteren Beitrag zu der auch von Christian OLZ, 1915, 138 fg. (Schmied und Zimmermann) hervorgehobenen recht auffälligen Tatsache, dass das Schmiedehandwerk in manchen Gegenden als ein sehr wenig geachtetes gilt.

Besprechungen.

Rothstein, J. W.: Die Nachtgesichte des Sacharja. Studien zur Sacharjaprophetie und zur jüdischen Geschichte im ersten nachexilischen Jahrhundert. (Beiträge zur Wiss. vom Alten Test., Heft 8.) (IV, 219 S.) 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. Bespr. von Wilhelm Erbt, Neumünster.

Rothstein bemüht sich in seinen Studien die Nachtgesichte Sacharjas als eine einheitliche Schrift zu erweisen, die von einem bestimmten Standpunkte aus der jüdischen Gemeinde in Jerusalem dienen wollte. Die Verhältnisse liegen so, dass sich in dem Stadtgebiete zwei Parteien gegenüberstehen, eine weltliche und eine priesterliche Partei. Beide wollen die Lage des Perserreiches, das nach dem Tode des Kambyses schwere Erschütterungen durchgemacht hat, die Neuordnung, die der Sieger Darius erst vorzunehmen im Begriffe ist, ausnutzen, um einen möglichst grossen Gewinn für Jerusalem einzustreichen. Im Gegensatze zum Osten und Nordosten war man ruhig geblieben; den Lohn für dieses Wohlverhalten galt es zu sichern.

In Jerusalem kommt in dieser Zeit für jede Partei stets ein doppelter Gesichtspunkt in Betracht. Zunächst muss man auf die einheimischen Verhältnisse, auf die Landschaft, in der die Stadt liegt, Rücksicht nehmen. Dann aber ist das Judentum eine Genossenschaft, deren Schwerpunkt damals in Babylonien lag; von ihrem tätigen Wohlwollen hängt die Stadtgemeinde ab. Obwohl im Gegensatze zu den Stadtgemeinschaften mit ihren Stadtgottheiten erwachsen, vermag sie sich doch nicht von dem Gedanken loszureissen, dass sie zu ihrem Dasein einer Stadt als ihres sichtbaren Mittelpunktes bedürfe.

Die weltliche Partei erstrebte die Verselbständigung des Stadtgebietes unter einem vom Grosskönig in Persien möglichst unabhängigen Herrscher, die Erhebung des Statthalters zum *nāśi'* oder gar zum *melek*. Sie musste mit den Bewohnern der Landschaft brechen; denn ein Zusammengehen mit ihnen verbot die Rücksicht auf die Judenschaft draussen, die eine Reinhaltung des Gottesdienstes forderte. Der Wortführer dieser Partei ist, wie Rothstein festgestellt hat, Haggai. Er steht hinter dem ablehnenden Bescheid, den Zerubabel den Bewohnern der Landschaft gibt, als sie die Beteiligung am Tempelbau nachsuchen (Esr. 4_{2-5a}). Rothstein hat nachgewiesen, dass die Namhaftmachung des Priesters Josua sowohl hier im Esrabuche als auch bei Haggai dem chronistischen Bearbeiter angehört.

Wertvoll wäre es gewesen, wenn auch die Geschichte Jerusalems seit 537 klargestellt worden

wäre. Hier sind wir auf die Feststellungen Wincklers über Ezechiel und Daniel in den Altorientalischen Forschungen angewiesen. Bei Rothstein vermisst man die Berücksichtigung dieser Ergebnisse. Ich selbst habe meine Ansicht über die nachexilische Zeit OLZ 09 Sp. 154 ff. kurz entwickelt. Die Zeitrechnung bei Hesekiel führt auf den Herbst 537 als den Beginn der neuen durch das Edikt des Kyros ermöglichten Aera; denn die Niederlage Psammetichs durch Kambyses hat im Sommer 525 stattgefunden, und am 1. XI. 12 seiner Zeitrechnung verkündet sie Hesekiel (32_1). Dieses Datum aber führt auf den Juni 525, wenn der 1. I. 1 der September 537 ist. Im September 523—40_1 ist nach Winckler der 10. I. 15 statt des 10. I. 25 zu lesen — stellt der Prophet einen Entwurf einer Neuordnung der jerusalemischen Verhältnisse auf; das geschah somit in den Tagen, als sich die grosse Umwälzung im Osten in der Abwesenheit des Kambyses vorzubereiten begann. Auf dieselbe Zeit führt uns die symbolische Handlung 4_4 ff. Die Einengung soll 40 Tage dauern und 40 Jahre darstellen. Wir kommen damit von 523 auf 562, auf das Jahr, in dem Jojachin wieder zu Gnaden angenommen wurde. Diese Jahre bedeuten nach 4_{17} eine Zeit, in der die Leute in Jerusalem an Brot und Wasser Not leiden. Dieselbe Anschauung finden wir aber auch bei Haggai $1_{6, 10, 11}$, 2_{16-19}, Sach. 8_9 ff., ein Beweis, dass die Ansetzung Hesekiels für diese Zeit richtig ist.

Dazu kommt noch, dass Hesekiel der Wortführer der priesterlichen Partei ist, wie Rothstein mehrfach feststellt, und zwar, wie ich hinzufüge, ihr Wortführer in Babylonien, wohin er von Jerusalem vor der Katastrophe unter Šešbaṣar übergesiedelt ist, während Sacharja als ihr Wortführer in Jerusalem wirkt. Diese Partei musste noch mit dem persischen „Statthalter" Zerubabel rechnen, den wir nach dem „Fürsten" Šešbaṣar in Jerusalem im Jahre 520 vorfinden. Er ist ein Sprössling der babylonischen Davidsfamilie. Im Gegensatze zu Šešbaṣar, der dem einheimischen Zweige dieser Familie angehört hat, also ein Nachkomme des aus dem Jeremiabuche bekannten Prinzen Ismael gewesen ist, hat er das Statthalteramt erhalten, als Kambyses die Stadt in unmittelbare persische Verwaltung nahm. Er ist der Mann, auf den Hesekiel 21_{32} hinweist, „der den Anspruch habe". Hesekiel und Sacharja rechnen nach dem Deuteronomium noch mit einer doppelten Spitze, mit einer weltlichen und geistlichen, des Staates.

Rothstein versucht den ziemlich verwahrlosten Text der Nachtgesichte wiederherzustellen. Auf die mythologische Behandlung der sieben Visionen hat er verzichtet, und doch ist die Anordnung nach den sieben Wochentagen so deutlich.

Dem Sonntage entspricht die erste Vision von dem Reiter auf rotem Rosse zwischen den Myrthen, hinter dem rote, hellrote und weisse Rosse halten. Rothstein deutet in seiner erbaulichen Weise selbst die Erscheinung auf die hervorbrechende Sonne. Der Satz: „Da ich nur wenig grollte, halfen die Völker zum Unheil", beleuchtet das Schicksal, das Jerusalem unter Šešbaṣar getroffen hat. Jahwe grollte nur wenig, aber sie haben seinen Groll missverstanden und ihn ausgenutzt. Sacharja ist aber nicht mit der Behandlung Jerusalems zufrieden, die es im Jahre 525, gegen Ende des Jahres XII. der Zeitrechnung Hesekiels (33_{21}) erfahren hat. Er steht ganz auf der Seite des Darius, der jetzt als entschlossener Anhänger Ahuramazdas für ungestörte Ruhe auf Erden gesorgt hat. Von ihm erwartet er die Niederhaltung der Völkerwelt und die Begünstigung des Judentums: „Jahwe eifert gewaltig um Jerusalem und Zion". Diese Stellungnahme des Wortführers der priesterlichen Partei wirft ein Licht auf Hesekiel, der Kambyses den König von Babel nennt (21_{24}). Hatte Deuterojesaja von Kyros das Heil erwartet, so hatte seine Politik enttäuscht: er war als Erbe Babylons aufgetreten und hatte die Tempelgefässe an Šešbaṣar, den Vertreter der einheimischen Davidsfamilie, ausgeliefert und ihn zum naśi' gemacht. Wie Ismael, sein Vorfahr, zur Zeit Jeremias mit den Ammonitern in Verbindung stand, so ging auch er mit ihnen (Hes. 21_{24} ff.). Nach seinem Fall hatte das Judentum, das es, wie die Behandlung des ägyptischen Jahutempels zeigt, mit Kambyses nicht verdorben, sich also rechtzeitig von Šešbaṣar losgesagt hatte (vergl. Hesekiels Haltung), es wohl durchgesetzt, dass in Zerubabel der Sprössling der babylonischen Davididen zum Statthalter ernannt wurde; aber die Erlaubnis zur Wiederherstellung des beschädigten Tempels war nicht erteilt worden. Dass der Tempel bei der Eroberung der Stadt nur beschädigt worden war, zeigt Haggai. Er spricht von dem „Uebriggebliebenen, der diesen Tempel noch in seiner früheren Pracht gesehen hat". „Und wie seht ihr ihn jetzt!" Die Worte können sich nicht auf den vor 66 Jahren zerstörten Tempel beziehen. Dagegen streitet nicht bloss die Zeit, sondern auch das Wort hanniš'ar, das in diesem Falle überflüssig wäre. Es muss also eine Exilierung stattgefunden haben, als Šešbaṣar verunglückte.

Das zweite Visionsbild führt uns auf den Tag des Mondes. Vier Hörner erscheinen und vier Schmiede, die sie niederschlagen. Das Horn ist das Symbol des Mondes (Siecke, Götter-

attribute und sogenannte Symbole). Wir haben hier die Theorie von den vier Weltreichen oder Weltaltern, auf die das fünfte, die Heilszeit, folgt. Sacharja erwartet also von dem Bekenner Ahuramazdas die Begründung des Friedensreiches. Darius selbst hat ja sein Programm allen Ländern kundgemacht (Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden S. 71). Rothstein ist mithin im Irrtum, wenn er sagt, „Jahwe werde alsbald die gottfeindliche Weltmacht niederwerfen", und damit Sacharja zum Gegner des Darius macht. Die priesterliche Partei konnte ja nur im Anschluss an Darius ihre Ziele erreichen. Sacharja gibt also nur mit seinem Visionsbilde eine Auslegung zu dem allgemein verkündeten Programm des neuen Oberherrn. Er deutet es zugunsten der Bestrebungen seiner Partei. Im Gegensatze zu dieser Auffassung erwartet die weltliche Partei nach den Andeutungen ihres Wortführers Haggai weitere Revolutionen ($2_{6, 22}$), die nach des Darius eigenem Zeugnis nicht ausblieben (Weissbach S. 73, Oroetes von Sardes und Aryandes von Aegypten), und rechnet mit ihnen.

Das dritte Visionsbild bringt den Mann mit der Massschnur, der Jerusalem vermisst. Jahwe wird als Kriegsgott die offene Stadt beschirmen: er „selbst will für es eine Feuermauer ringsum sein und in Herrlichkeit in seiner Mitte sein". Das führt auf den Tag des Kriegsgottes. Den Mauerbau widerriet also Sacharja; es muss also Leute gegeben haben, die ihn befürworteten. Diese Sachlage ist wichtig für die Beurteilung der chronistischen Darstellung des Esrabuches.

Die vierte Vision führt uns die Freisprechung Josuas von der Anklage vor, die der Satan vor Jahwe gegen ihn erhebt. Es ist der Tag des Gerichts, der dem Gotte des Rechts gehört, der Merkurstag. Josua als der Sohn des von Hesekiel gebrandmarkten Jaazanja (8_{11}, 11_1) bedurfte einer prophetischen Losung, die ihn für würdig erklärte, den Tempel zu verwalten.

Das fünfte Visionsbild stellt im Sinne der priesterlichen Partei gegen die Bestrebungen der weltlichen Strömung das geistliche und weltliche Haupt als gleichberechtigt nebeneinander, es bestimmt die Vorsteher der Gemeinde als irdische Vertreter des Herrn der ganzen Erde (Jupitertag). Sacharja knüpft an Hesekiel an, wie Rothstein betont, in Wahrheit: er arbeitet mit ihm Hand in Hand. Als „Esra" der chronistischen Darstellung hat nachher Josua den Sieg über die weltliche Partei davongetragen. Dass diese eine gefährliche Richtung einzuschlagen drohte, beweist die Warnung an Zerubabel, die hier von dem Sammler der Sacharjaprophetie eingeflochten worden ist: „Nicht durch Macht noch durch Gewalt, sondern durch meinen Geist!" Diese dem Perserreiche feindliche Stellung konnte „Esra" vor Darius zu seinen Gunsten anführen. Er konnte die Wohlgesinntheit der priesterlichen Partei beweisen und erreichte so bei seinem Aufenthalte im Osten seine Bestallung als Statthalter der Provinz Juda, seine Anerkennung als Oberhaupt der Kultgenossenschaft des Judentums, die Rückgabe der 525 eingezogenen Tempelgeräte und die Genehmigung, Rückwanderer aus Babylonien nach Jerusalem mitzuführen. Neben „Esra" konnte es keinen Statthalter mehr geben; seine Versetzung in die Nehemiazeit gehört also dem chronistischen Bearbeiter an.

Die sechste Vision verkündet die Heiligung des Volkes. Frau Bosheit wird im Epha aus dem Lande geschafft. Es ist der Tag der Venus.

Mit dem Sabbat schliesst die Apokalypse der Nachtgesichte: die vier Weltwagen tragen Jahwes Geist in alle Lande.

Herr Prof. Peiser hatte die Güte, mich auf seine Studie „Zu Zakharia" OLZ 01, Sp. 305 ff. aufmerksam zu machen. Ich nehme an, dass sie, wie sie mir entgangen war, auch von Rothstein übersehen worden ist. Sie wäre geeignet gewesen, seine ganze Erörterung des Sacharja-Problems auf eine breitere Grundlage zu stellen. Wie für Daniel und für die Geschichtsromane (Ester, Tobit, Judit), wird man auch für unsere Apokalypse eine Urgestalt anzunehmen haben, die auf die assyrische Zeit zurückgeht und für die persische, bezw. seleukidische Zeit, in der ihre letzte, die gegenwärtige Fassung spielt, zurechtgemacht worden ist.

Peiser weist in seiner Arbeit nach, dass von dem Sammler der Sacharjaprophetie verarbeitet worden ist: 1. eine Auskunft des Jahwetempels auf eine Anfrage, ob „die 70 Jahre herum wären, welche bis zum Wiederaufbau des Tempels verstreichen mussten", also eine Frage, wie sie auch das Danielbuch Kap. 9 beschäftigt, 2. die Beschreibung einer assyrischen Stele, die als Hochzeitszeichen in Jerusalem aufgestellt war, und die Rechtfertigung ihrer Zerstörung, d. h. des Abfalls von Assyrien trotz des dem Grossherrn vor Jahwe geleisteten Treueids.

Jene Auskunft rührt aus dem 4. Jahre des Darius her, also aus einer Zeit, als der Tempel fast vollendet war (3. Adar VI. des Darius seine völlige Herstellung Esr. 6_{15}) und das selbständige Vorgehen der Jerusalemer die Billigung der Perser gefunden hatte (Esr. 5 u. 6), aus einer Zeit, in der, wie das Danielbuch (8_{14}) uns zeigt, der Gottesdienst wieder aufgenommen war, nur dass man die 525 eingezogenen Jahwegeräte noch nicht zurückerhalten hatte. In dieser Zeit der Unentschiedenheit der Zukunft Jerusalems trotz verheissungsvoller Anfänge hat die Anfrage guten Sinn; sie ist der natür-

liche Ausdruck der Spannung, in der sich damals alle Beteiligten befanden. בית־אל־שר־אצר weist Peiser als den babylonischen Namen des jüdischen Fragestellers nach. Dann sind nach meiner Ansicht die drei folgenden Worte ורגם מלך ואנשיו die Reste einer Glosse zu diesem Namen, durch die ein Leser den fremden Ausdruck hebräisch wiederzugeben versuchte. מלך entspricht deutlich שר. ואנשיו ist aus einem אשם zu בית־אל zurechtgedeutet auf dem Wege ואנשיו — אנשים — אישים, wobei derjenige, der diese Form mit dem Suffix bildete, noch wusste, dass nur ein Fragesteller genannt war: וישלח. Zu אשם בית־אל vergleiche die Elephantine-Urkunden. ורגם, zu dem LXX und Syr Varianten bieten, wie Peiser dartut, muss eine אצר entsprechende Deutung wiedergeben; sollte der Glossator אצר als „aufhäufen" verstanden und durch רגם „Steine aufhäufen" erklärt haben, indem er an den Stein von Bethel dachte und ihn mit dem in unsern Kapiteln erwähnten zusammenbrachte?

Peiser stellt fest, dass von den 10 Visionen die Vision von den vier Hörnern und vier Schmieden und die von dem Mann mit der Massschnur nicht alt sind und dass die Vision von den vier Wagen zwischen den zwei Bergen eine Verdopplung der Vision von den vier Rossen mit Reitern darstellt. Wie ich oben gezeigt zu haben hoffe, hat der Bearbeiter aus der Jesua-Zeit die Visionen zu 7 grossen Bildern zusammengezogen, die die grosse Gotteswoche vor der Endzeit behandeln. Aehnlich wie man hier eine alte Vorlage für die Jesua-Zeit zurechgemacht hat, so ist auch damals eine Bearbeitung des Danielbuches erschienen. Den Nachweis wird eine Arbeit über das Danielbuch in dieser Zeitschrift erbringen. Das Sacharjabuch ist noch einmal für die Zeit des Hohenpriesters Jojakim umgestaltet worden, zuletzt hat die Seleukidenzeit es als Trostschrift zu lesen bekommen. Wir können also folgende Entwicklungsstufen des Buches unterscheiden:

1. Urschrift aus assyrischer Zeit, vielleicht aus Hiskias Tagen, dann für Josias Zeit zum ersten Male bearbeitet, zur Rechtfertigung der Zertrümmerung des סמל הקנין, des assyrischen Hoheitszeichens („Steinbild der Herrschaft", entstellt zu dem prophetischen Schlagwort סמל הקנאה „Eiferbild"). Losung: קנא Sach. 1_{14}, 8_2. קנה der Besitzer, Herr Jes. 1_3.

2. Jesua-Schrift, Bearbeitung in der Zeit der höchsten Spannung zwischen Jesua und Zerubabel. Zweck: den Gegensatz zwischen Statthalter und Oberpriester und ihren Parteien auszugleichen, einen Gegensatz, den Zerubabels Tod um 516 löste. Zeit: 518/16. Losung: רחם Sach. $1_{12, 16}$ wie in den aus Jesuas Zeit herrührenden Sprüchen im Deuterojesaja, „70 Jahre", „vier Weltreiche" wie im Daniel, Vision von dem Mann mit dem Masse wie bei Hesekiel, Propaganda für eine Rückwanderung Sach. 2_{11} wie im Deuterojesaja, Sach. 2_{12}: Jes. 54_{14} ff., 8_4: Jes. 49_{14} ff., $8_{7,8}$: Jes. 49_{12}.

3. Jojakim-Bearbeitung. Losung: נחם $1_{13, 17}$ wie in den aus Jojakims Zeit herrührenden Sprüchen im Deuterojesaja, 2_{15}: Jes. 45_{23} ff., auch 8_{20} ff. im Geiste der Bestrebungen Jojakims gehalten.

4. Einfügung des Sacharjabuches in sein Geschichtswerk durch den chronistischen Bearbeiter der Urkunden in 1. u. 2. Chronik, Haggai, Esra, Nehemia um 330/20.

5. Die Herauslösung des Sacharja zusammen mit Haggai aus dem Chronikwerke und ihre Bearbeitung in der Seleukidenzeit, und zwar mehrfache Bearbeitungen im Sinne der davidischen Tobiaden, der einheimischen Linie der Davididen, und der Gesetzeseiferer. Jene Herauslösung geschah vor Sirach und trennte auch Esra-Nehemia von 1. und 2. Chronik.

Eberharter, Andreas: Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer, m. Rücksicht auf die ethnolog. Forschg. dargestellt. (Alttestamentliche Abhandlgn. V. Bd., 1. u. 2. Heft.) (X, 205 S.) gr. 8°. M. 5, 60. Münster i. W., Aschendorff 1914. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch ist im Gegensatz zu Th. Engert's gleichbetitelter Arbeit geschrieben und trägt einen, wenn man so sagen darf, apologetischen Charakter, jedesfalls einen antievolutionistischen. Diesen Gesichtspunkt — evolutionistisch oder nicht — an unsre Materie überhaupt heranzutragen, war mindestens in dem Umfang, wie es hier geschieht, unnötig; herzlich überflüssig ist auch die ganze Einleitung, zum Mindesten wieder in diesem Umfang von 11 Seiten. Der Verfasser will nämlich erklären: für mich sind 1. Hebräer = Söhne Israels und 2. sehe ich diese alle als einstige Nachkommen Abrahams an. Nun wird die Materie in 6 Kapiteln behandelt: die Ehe- und Familienformen. Die Eheschliessungsformen. Die materiellen Erfordernisse zur Eheschliessung. Die formellen dazu. Eheschliessung und Ehelösung. Die rechtlichen Beziehungen der Familienangehörigen. Dem Resultat S. 73, dass man einstiges Matriarchat bei den Hebräern nicht beweisen könne — übrigens weiter nichts Neues —, muss man beipflichten; zu einer gerechten Würdigung aller pro und contra gehört aber m. E., dass man die Momente, die tatsächlich auf ein einstiges Mutterrecht hindeuten, doch als solche anerkennt und nicht einfach ausser Betracht lässt. Dazu rechne ich die Möglichkeit der Ehe zwischen Halbgeschwistern. — Selbstverständlich kann man auch nichts betreffs einer zeit-

lichen Folge von Matriarchat und Patriarchat beweisen; vielleicht ist jenes — sollte es existiert haben — das ältere System, vielleicht galten beide von Anbeginn gleichzeitig; vielleicht herrschten auch lokale Verschiedenheiten. Bei der Geringfügigkeit, bisweilen auch Mehrdeutigkeit unseres Quellenmaterials ist das wohl jedem Einsichtigen klar[1]. Auch das ist richtig, dass das AT noch keine Zwangsmonogamie kennt, S. 77; aber die Entwicklung zur Monogamie und selbst zum Gedanken von der Unlösbarkeit der Ehe ist doch unbestreitbar, vgl. dazu „die Geisteswissenschaften" Jahrg. I (1913/14) Heft 37/38 S. 1042 f. Was der Verfasser über Brautwahl (S. 151) zu Iud. 14, 2 ff. sagt, sind haltlose Betrachtungen. Er hätte berücksichtigen sollen, dass das Kapitel systematisch überarbeitet ist. Ich vermisse eine durchgehende Unterscheidung zwischen Recht und Sitte, die grade bei dem vorliegenden Thema von grosser Bedeutung ist. Wirklich wichtige Beiträge zu unsern Fragen, wie Ludwig Blaus, die jüdische Ehescheidung und der jüdische Scheidebrief, 1911. 1912 bleiben unbenutzt. Ich bedauere sagen zu müssen, dass ich das Buch bei aller seiner Breite und Umständlichkeit nicht einmal als eine erschöpfende Materialsammlung bezeichnen kann.

Mager, Dr. Hermann: Die Peschittho zum Buche Josua. (Freiburger Theolog. Studien, 19. Heft.) (XI, 111 S.) 8°. M. 3.20. Freiburg i. Br., Herder, 1916. Bespr. v. Wilh. Caspari, Breslau.

Der Verfasser tritt wohlgerüstet an seine Aufgabe heran. Er stellt zuerst Literatur über das Verhältnis der syrischen Uebersetzung zum hebräischen Text zusammen (hierzu noch Ch. Heller, Unters. über d. Pešitta zur ges. hebr. Bibel I. 1911), beschreibt dann die Ausgaben der Peš und einige Handschriften in London und Berlin, die er verglichen hat. Dass unter den Ausgaben die von Mosul über die von Urmia hinausgekommen ist, war ihre Pflicht und Schuldigkeit. S. 22—45 enthalten die syrischen Varianten unter sich; dann wird an charakteristischen Beispielen dargestellt das Verhältnis der Peš zum Hebr., sowie speziell des Syr. Ambros., den Ceriani fotografieren liess, zum Hebr., hierzu die vollständige Konfrontation S. 68— 98 Das Verhältnis zum Targum bestimmt § 10 (S. 62 f.) dahin, dass sich Targ. enger an Peš anschliesst als an Hebr. Mager schliesst daraus, dass Targ. eine Vermittler-Rolle zwischen Hebr. und Peš. gespielt hat. Dieses Urteil hat jedenfalls die allgemeine Wahrscheinlichkeit mehr für sich als die anderen, dass ein Targ. zu einem AT Buche die fehlende Peš. ersetzen müsse; dass ein anderer Targ. nach Peš gearbeitet sei. Mager untersucht auch das Verhältnis zur griechischen Uebersetzung. Wie er nun selbst beklagt, dass er infolge des Krieges die syrischen Zeugen nur unvollständig beibringen konnte, so hätte er das Verhältnis zu LXX und ihren Töchtern, von denen nur Vulg. berücksichtigt wird, nach Holmes-Parson prüfen sollen, obwohl ich mir natürlich sage, dass er seine Gründe hatte, als er darauf verzichtete. Diese Einrede berührt jedoch nicht, was Mager vorher erarbeitet hat. Jeder Textkritiker des Josuabuches hat hier eine verlässige Unterlage bekommen. Da Mager hervorhebt, wie wenig man die Ergebnisse zum Texte eines biblischen Buches verallgemeinern darf, möchte ich einfügen, dass sich mir das Verhältnis des Syr. Ambr. zur Peš. Samuelis ungünstiger darstellt. Die Handschrift hat eine Menge Zwischenbemerkungen mit LXX und mit Hebr. Mas. gemeinsam, deren sich der gewöhnliche Polyglottentext noch erwehrt. — Die Defizite würde ich häufig anders bewerten als Mager getan; er hat aber den herrschenden Brauch für sich.

[1] Ausserdem handelt es sich meist um Traditionsgut, welches vorgeschichtliche Reste damals längst vergangener Epochen wiederspiegelt, deren Deutung nicht vom Standpunkt der Ansichten erfolgen darf, welche zur Zeit der Traditionisten herrschend waren.

Gennep, A. van, et G. Jéquier: Le Tissage aux cartons et son utilisation décorative dans l'Egypte ancienne. (Mém. d'archéologie et d'ethnogr. comparées.) (130 S. 135 Textabb. 11 Taf. 1 Taf. mit 5 Gewebeproben.) Neuchatel 1916. (125 Frcs. (25 Vorzugsexemplare mit Autogr. der Verfasser.) Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Dass im alten Aegypten die Brettchenweberei geübt worden ist, hat, so viel ich weiss, zuerst Margarete Lehmann-Filhés (Ueber Brettchenweberei. Berlin 1901 S. 34) aus einem zur Grafschen Sammlung gehörigen, schlauchartigen Fragmente geschlossen, dessen Herstellung Braulik, der es vor ihr untersucht hatte, (Altägypt. Gewebe Stuttgart 1900 S. 27 unter Nr. 178), sich nur auf eine recht komplizierte Weise hatte erklären können. Fräulein Filhés hat in Uebereinstimmung mit der Gepflogenheit in Island und in China, wo die Brettchenweberei in hoher Blüte gestanden hat, angenommen, dass die quadratischen, in den vier Ecken durchlochten Brettchen, statt wie gewöhnlich auf eine Kante, auf eine Spitze gestellt worden sind, so dass mit doppeltem Fach gewebt wurde. So kam man auf die einfachste Weise zu nahtlosen Schlauchgeweben. Zwar hat diese Einfachheit viel Bestechendes, dagegen lässt sich aber einwenden, dass der Weg zur technischen Vereinfachung ein recht mühseliger ist und viele Völker ihn nur eine kurze Strecke gehen, deshalb spricht Kompliziertheit der Technik wiederum nicht

selten für ihr hohes Alter. Ferner ist aus dem ganzen ägyptischen Altertum weder ein bildliches noch ein schriftliches Zeugnis für die Kenntnis der Brettchenweberei erhalten, und von Originalbrettchen, die sich durch Grösse, Form und Durchbohrung zweifellos als Werkzeuge dieser Technik erweisen, ist uns vor der koptischen Zeit auch nichts bekannt. Ueberhaupt sind sichere Belege für die Anwendung der Brettchenweberei aus vorchristlicher Zeit nicht vorhanden.

Immerhin, das oben erwähnte schlauchartige Gewebe aus der 22. Dyn. kann technisch sehr wohl in Brettchenweberei hergestellt worden sein. Und hat man erst einmal diese Möglichkeit ins Auge gefasst, so blickt man auch nach weiteren Belegen für die Anwenduug der Technik aus.

Hier setzen die Untersuchungen der Herren van Gennep und Jéquier ein. Gegenstand ihrer Forschung sind die bunt gemusterten Gürtel und Borten, die ein hervorstechender Bestandteil der altäg. Königstracht sind, und deren Muster in auffälliger Weise den nachweislich mit Brettchen gewebten Produkten anderer Länder gleichen. Sie beanspruchen nicht unzweifelhaft bewiesen zu haben, dass die Gewebe, die sie studiert haben, unbedingt in Brettchenweberei hergestellt worden sind, sondern sie behaupten nur und haben es praktisch ausprobiert, dass gerade alle diese Muster der Brettchentechnik so vollkommen anstehn, dass man annehmen kann, sie seien ihr überhaupt entwachsen. Die fünf Gewebeproben, die dem Buch beigegeben sind, zeigen ausserdem, dass die Produkte der Brettchenweberei so schwer und fest sind, wie wie man es für die lang herabfallenden Schärpenbänder annehmen muss, wenn sie ihren dekorativen Zweck erfüllen sollten.

Der Inhalt des Werkes zerfällt in 2 Hauptteile. Im ersten, der vornehmlich wohl Jéquier verdankt wird, sind alle Ornamente auf den Gürteln und Prunkschurzen, den Dolchscheiden und stoffbekleideten Architekturteilen[1], deren buntgemalte Nachbildungen uns erhalten sind, sowie auf einzelnen Fundstücken der ältesten Zeit aus Holz und Elfenbein systematisch zusammengestellt, soweit sie auf Webetechnik zurückzuführen sind. Der zweite Teil, in dem wohl van Gennep hauptsächlich zu Wort kommt, behandelt die technische Seite des Problems. Da wird die Herstellung jedes der vorher aufgeführten Muster angegeben, wie es van Gennep selbst gelungen ist.

Damit ist der grundlegende Teil des Werkes skizziert. Es folgen noch einige Einzeluntersuchungen, zuerst zwei technische, die die Schärpe des Liverpooler Museums und einige Bänder aus der Grafschen Sammlung zum Gegenstande haben, auch hier wird im Gegensatz zu den älteren Erklärungen von Ling Roth und Braulik die Wahrscheinlichkeit ihrer Herstellung durch Brettchenweberei hervorgehoben.

In diesem Zusammenhange wird darauf hingewiesen, dass die Denkmäler der ältesten Zeit und des alten Reichs stets die libyschen Fürsten im Schmuck einer reich ornamentierten Brust-

[1] Den Prunkscheintoren haben die Verfasser ein besonderes, etwas aus dem Zusammenhang fallendes Kapitel gewidmet, das bei vielen treffenden Bemerkungen doch auch allerlei Bestreitbares enthält. So glaube ich nicht an das „Fenster" über dem Türbalken. Es ist vielmehr der sich ganz natürlich ergebende freie Wandraum zwischen Dach und Türhöhe, der schon früh die von den Stelen seit der 3. Dyn. bekannte Darstellung des vor dem Speisentisch sitzenden Toten aufgenommen hat; ob letztere später als Vorgang im Grabraum, der von aussen eben durch das Fenster gesehen wird, aufgefasst worden ist, will ich unerörtert lassen, denn bei den Spekulationen dieser Art verliert sich die Phantasie leicht ins Ungemessene. — Ebenso rate ich zur Vorsicht gegenüber der Hypothese, dass der auf den „Standarten" in das freie Feld geschriebene Königsname und der darüber stehende Königsfalke in die Vorstellung umzusetzen seien, dass so der hinter der Palastfassade wohnende Herrscher persönlich wiedergegeben sei. — Die ältesten Scheintüren enthalten nie Anrufungen von Gottheiten, sondern nur die Namen und Titel der Toten. — Die Borchardtsche Bezeichnung Prunkscheintor ist von ihrem Schöpfer nur in Analogie zu dem schon allgemein verwendeten Begriff der „Scheintür" geprägt worden, aber B. bemerkt ausdrücklich, dass beides nichts mit einander zu tun hat, dass das Prunkscheintor vielmehr ein Teil einer ganzen Palastfassade sei. Somit liegt der von den Verf. geprägten neuen Bezeichnung stèle-façade nicht ein neuer Gedanke zu Grunde, und im Deutschen werden wir neben so vielen die Sache nicht ganz treffenden Bezeichnungen wohl auch die Prunkscheintür beibehalten. — Borchardt hat nachgewiesen, dass die Prunkscheintore nur in den Gräbern von Angehörigen der Königsfamilie oder von Beamten höchsten Ranges, die Zutritt zum Palast hatten, vorkommen. Die totenkultliche Idee, die der Anbringung beider Scheintürformen zugrunde lag, ist nach allgemeiner Ansicht die gleiche, dass nämlich die Seele durch sie in die Welt der Lebenden, besonders zu den für sie hingestellten Speisen zu gelangen vermochte.

Hiergegen wenden sich die Verf. mit der Behauptung, dass Herkunft und Bestimmung beider Scheintüren verschieden seien. Für die Herkunft sagen sie damit nichts Neues, denn es ist, wie gesagt, allgemein bekannt, dass die einfache Scheintür eben ein Hauseingang ist, die Prunkscheintür dagegen dem Ziegelpalastbau entstammt, bei dem im Niltal so gut wie in Mesopotamien die Fassadengliederung durch Nischen und Risalite die Regel ist. Wenn sie nun aber soweit gehen, dass sie eben nur solche das Tor selbst flankierende Ornamente als Ursprung der Stèle-façade annehmen, so widerspricht dem einmal die Forderung des Durchgangs für den Toten, dann auch der Augenschein: auf der „Standarte" des Königs sind deutlich zwei solcher Nischen mit den Risaliten drum herum zu den beiden Türen des Palastes erweitert, und in Privatgräbern sieht man oft genug die Holztür vor der Oeffnung deutlich bezeichnet. So ist die Verschiedenheit der Bestimmung, die die Verf. für die spätere Zeit auch nicht mehr behaupten, wohl von Anfang an kaum anzunehmen.

binde gleich der in Liverpool, die viel jünger ist, zeigen; wie auch von anderen Teilen des altäg. Königsornats libyscher Ursprung vermutet wird, so könnte diese Zierschärpe und damit auch ihre Herstellungsart von den Libyern nach Aegypten gekommen sein, damit wäre dann Libyen als ein (nicht, wie die Verf. annehmen, das) Entstehungsland der Brettchenweberei gefunden, Aegypten wäre hier also das empfangende Land.

Anders stellen sich die Verf. zu der Tatsache, dass auf den Wandbildern seit der 18. Dyn. häufig Syrer und Aegäer mit bunten Borten geschmückt erscheinen, die sie auch für in Brettchenweberei ausgeführt erachten; ihre Muster sind nicht, wie man bisher angenommen hat, typisch syrisch und typisch ägäisch, sondern gehen durcheinander und ähneln insgemein den ägyptischen. Sie mögen also wohl ägyptischer Export nach jenen Ländern und die blosse Aehnlichkeit der Muster mag auf die Ungeschicklichkeit oder mangelnde Sorgfalt der Maler beim Kopieren der Originale zurückzuführen sein. Heutzutage ist es umgekehrt; was es in Aegypten an Brettchenwebereien gibt, ist syrischen Ursprungs, aber noch zur Zeit der napoleonischen Expedition blühte die Technik im Niltal selbst.

In einem Schlusswort werden die historischen und kulturgeschichtlichen Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst: Den altägyptischen Namen für die Produkte der Brettchenweberei kennen wir nicht, — die Bemerkungen über die Stoffbezeichnung jdmj, die den Verf. noch am ehesten in Frage zu kommen scheint, sind teilweise übrigens recht problematisch — und ebensowenig hat die Hieroglyphenschrift uns ein Zeichen aufbewahrt, das irgend in Beziehung zur Brettchenweberei gebracht werden könnte, denn die beiden von den Verf. selbst unter allem Vorbehalt angeführten gehören gewiss nicht hierher, vielmehr bezeichnet das eine ein Stück Rückgrat mit herausquellendem Mark, während die älteste Form des anderen, wenn auch eine positive Erklärung noch aussteht, die Beziehung zur Brettchenweberei verbietet.

Schliesslich geben die Verf. noch eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Brettchenweberei. Wenn sie in Aegypten wirklich in Gebrauch gewesen ist, wie sie, wenn nicht bewiesen, so doch glaublich gemacht haben, so ist sie nach dem Zeugnis der Denkmäler vom Beginn der prädynastischen Zeit bis zum Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends und dann wieder seit der 2. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrtausends bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen; ihre Blütezeit lag in der Periode des AR., wie die Erweiterung und Ausgestaltung der Ornamente erweist. Von Aegypten ist die Kunst nach Mesopotamien, Griechenland und Karthago, nach Island und China und Japan gewandert, entweder mit Einwanderern, die die ihnen bekannte Technik in ihr zweites Vaterland verpflanzten, oder durch bewusstes Erlernen seitens eines Besuchers aus dem mit der Kunst noch nicht vertrauten Lande.

Zu dieser Hypothese kann man verschieden Stellung nehmen; mir erscheint die Erfindung der Brettchenweberei an verschiedenen Stellen ebensogut denkbar, zumal ja auch in Mexiko möglicherweise mit Brettchen gewebte Streifen aus alter Zeit gefunden sind. Für die müsste, wie die Verf. selbst zugeben, die autochthone Erfindung der Technik unter allen[1] Umständen angenommen werden. Und wenn schon einem Lande der Ruhm der Erfindung zugesprochen werden soll, so haben nach der Verf. eigener Darstellung die westlichen Nachbarn der Aegypter, die Libyer, doch unbedingt das Anrecht darauf.

Dies ist in Kürze der Inhalt des mit ungewöhnlicher Kostbarkeit ausgestatteten Werkes, für das wir den Verfassern zu grossem Dank verpflichtet sind.

Diez, Ernst: Die Kunst der Islamischen Völker. (Handbuch der Kunstwiss. Hrsg. v. F. Burger). (VI, 128 S. m. Abb. u. 5 Taf.) 4°. Je M. 2—. Berlin-Neubabelsberg, Akad. Verlagsges. Athenaion, 1915/17. Bespr. von R. Hartmann, Kiel.

In der Kunstgeschichte des islamischen Orients ist eigentlich erst in den letzten Jahren neben die deskriptive Behandlung der erhaltenen Denkmäler die genetisch-analytische getreten. Die Namen Strzygowski und Herzfeld bedeuten einen entscheidenden Einschnitt. Vorbereitet und ermöglicht war diese Entwicklung durch das Bekanntwerden einer Fülle neuen Materials, an dem natürlich zahlreiche Kräfte mitgewirkt haben. Es entspricht der neu geschaffenen Situation, dass nun zum erstenmal im Rahmen einer gross angelegten Kunstgeschichte dem Bereich des Islam ein selbständiger Band gewidmet wird. Es ist klar, dass die neue Bearbeitung der Kunst des Islam ganz anderes Gepräge tragen muss als ihre Vorgänger. Zugleich ist aber auch gegeben, dass sie keinen Abschluss darstellen kann. Denn wir stehen ja mitten in der scharfen Auseinandersetzung über die Grundlagen der islamischen Kunst.

Im Ganzen scheint der Verfasser in der Frage nach den Wurzeln der islamischen Baukunst eine zwischen den Gegensätzen vermit-

---

[1] [Beziehungen zwischen Amerika und der Alten Welt in früher Zeit werden aber vom Ethnologen doch vorausgesetzt; vgl. hierfür Borks Aufsätze z. B. oben Sp. 142, 1916 Sp. 332. D. R.]

telnde Stellung einnehmen zu wollen. Ganz klar ist mir freilich nicht geworden, wie sich Diez die Anfänge der Entwicklung denkt. Gegenüber der wohl nahezu allgemeinen Auffassung, „dass die Moschee überhaupt aus Medîna stammt" (Herzfeld in OLZ 1911, Sp. 421), erhebt er entschiedene Einwendungen: „So möglich es ist, dass die Moschee von Medina in ihrer ersten monumentalen Ausgestaltung durch Walîd (712) als Prototyp der monumentalen, allerdings schon in Syrien vorgebildeten Hofmoschee Einfluss gewann, so wenig hatte der völlig mittels Palmstämmen eingedeckte Haushof Muhammeds mit den ältesten Moscheeanlagen zu tun" (S. 7, vgl. S. 11). Aber wenn man Medina an den Anfang der Entwicklung des Moscheebaus stellt, so kann man das doch nur insofern tun, als man in dem offenen, nur mehr oder weniger durch ein Schutzdach eingedeckten Hof als Versammlungsraum der arabischen Gesellschaft das Urbild der späteren Moschee — Hof mit gedeckter Halle an der Kibla-Seite — sieht. Dabei ist freilich, wie C. H. Becker in „Der Islam", III, 391 es präzisiert, nicht so sehr an kunstgeschichtliche Beziehungen zu denken, als vielmehr an „die Hinaustragung der Idee des für weltliche und kultische Zwecke abgegrenzten Versammlungsraumes des Stammes und der Gesamtgemeinde". In dieser Präzisierung wird die alte Theorie doch wohl zu Recht bestehen, und von diesem Gesichtspunkt aus scheint die Trennung des „völlig mittels Palmstämmen eingedeckten Haushofs Muhammeds", der „offenen Halle . . ., gebildet durch ein auf Stützen ruhendes Dach" (S. 8.), wie Diez die heutigen Moscheen in Baḥrain gefunden hat (S. 45), und wie wir uns offenbar ungefähr die älteste ʿAmr-Moschee denken müssen, von der Hof- und Hallen-Moschee, deren Typus wir schon in der Beschreibung der frühsten Moschee in Kûfa deutlich vor uns haben (S. 9 f.) und für die Diez mit — sehr berechtigtem — Vorbehalt auf den Glaserschen Grundriss einer südarabischen Tempelruine als denkbares Vorbild hinweist, kaum haltbar. Wenn man also von einem Einfluss von Medina spricht, so wird man nicht an die künstlerische Ausgestaltung der Idee denken. Sie vollzog sich in den verschiedenen islamischen Kulturgebieten zweifellos jeweils im Anschluss an die dort heimischen Traditionen verschieden. Dass der Bau al-Walîds in Medina grosse Wirkung gehabt habe, ist nicht anzunehmen. Er ist auch, wie Diez mit Recht bemerkt, nichts völlig Neues. Er wird in seiner künstlerischen Form, wenn wir über diese auch nichts Genaueres wissen, wirklich „in Syrien vorgebildet" gewesen sein. Aber das spezifisch Syrische ist wohl sicher nicht der Grundgedanke der Hofmoschee. Das kann schon der von Diez mitgeteilte Bericht über die erste Moschee von Kûfa zeigen. Vollends die Art, wie sich Diez diesen Typus entstanden denkt, scheint mir unmöglich: „Wurde die Kirche zwischen Christen und Muslims geteilt, so war nichts selbstverständlicher als eine Abgrenzung des Moscheetraktes durch einen vorgelagerten ummauerten Hof, dessen Ost- und Westmauer quer durch das ehemalige Langhaus gezogen wurde. . . . So bildete sich der Typus der Hof- und Säulenmoschee in Syrien in ganz natürlicher Weise . . . ." (S. 10). Einmal scheint es mir nicht angezeigt, für die Entstehung eines neuen Bautypus auf solche geschichtlichen Zufälligkeiten zurückzugreifen. Dann aber ist speziell gegenüber den Legenden von der gemeinsamen Benützung eines und desselben ehemaligen Kirchenbaus durch Christen und Muslime grosse Vorsicht geboten. Was Damaskus betrifft, so ist diese Legende durch Caetanis Untersuchung als ganz spät in ihrer Hinfälligkeit erwiesen — erfreulich ist, dass Diez (S. 20) sie nicht mehr wiederholt —.

Leider übersehen wir überhaupt die Entwicklung des Moscheebaus in Syrien noch recht wenig klar. Denn gerade bei den bedeutendsten Denkmälern, die Diez unter der Ueberschrift „Die Bauten der Omajjaden" bespricht: wenn wir vom Felsendom, der keine Moschee ist, absehen, der ʾAḳṣâ-Moschee und der Omajjadenmoschee, ist Umfang und Charakter der Verwendung älterer Gebäude-Anlagen völlig unsicher. Das Verhältnis der Damaszener Omajjadenmoschee nicht bloss zur Johanniskirche, sondern vielleicht ebensosehr zu (dem alten Forum?) Ǧairûn (s. Enzyklopädie des Islâm, I, 943) ist ein noch ungelöstes Rätsel. Und die ʾAḳṣâ-Moschee in Jerusalem, deren Gestalt irgendwie — wenn auch vielleicht nicht, wie ich in Zeitschr. des Deutschen Pal.-Vereins, XXXII, 185 ff. gemeint (vgl. auch Hasak ebd. XXXVI, 300 f.) — mit justinianischen Bauten zusammenhängt und deren Baugeschichte noch sehr dunkel ist, steht wohl in der islamischen Baukunst ziemlich einzigartig da; aus diesem Grund ist es auch recht fraglich, ob man den Transept der ʾAḳṣâ-Moschee mit dem anderer grosser Moscheen in eine Linie stellen darf (S. 18 f.).

Besser würden wir die typische Entwicklung vielleicht aus einigen nur noch in Ruinen erhaltenen Moscheebauten aus frühester Zeit zu erkennen vermögen, die leider noch zu wenig untersucht sind, den grossen Moscheen von Boṣrâ und Der'â, der Sulaimâns-Moschee von Ramla und der von Baʿalbek (s. van Berchem et Fatio, Voyage en Syrie, I, 336 ff.).

Auf welchem Wege es auch im Einzelnen sei, jedenfalls wurde „das Bethaus mit offenem

Hof und ringsum gelegten Stützenhallen, von welchen die nach Mekka gerichtete zum mehrschiffigen Sanktuarium . . . vertieft ist, ... zur typischen Freitagsmoschee . . . . zur Zeit der ʿAbbāsiden" (S. 39). Die Ausgestaltung im Einzelnen konnte recht mannigfaltig sein, jenachdem „Holzpfeiler, Säulen und Pfeiler" als Stützen in Längs- oder Querrichtung verbunden waren — typenscheidende Merkmale, die sich gewiss noch vermehren lassen. Wir kommen mit den zwei Grundtypen, die Strzygowski, Amida, S. 323 proklamiert hat, nicht mehr aus. Die Wirklichkeit ist bunter. Ob die Erklärung der ʿirāḳischen Pfeilermoscheen „mit den konsequent duchgebildeten Breithallen . . . . , die von keinem Transept durchquert sind," aus arabischer Tradition, die Diez im Hinblick auf die Moscheen in Baḥrain vorschlägt (S. 45), haltbar und befriedigend ist, scheint, auch wenn der Gedanke gewiss Beachtung verdient (vgl. auch H. Glück in Der Islam, VI, 340) noch fraglich; jedenfalls bedarf die Vermutung erst noch näherer Begründung.

Wird der Ueberblick über „Die Freitagsmoscheen in den Ländern des Islam zur Zeit der ʿAbbāsiden", in dessen Rahmen z. B. die das Abendland so nahe berührende maghribinische Kunst nur eine recht knappe Behandlung erlaubt, manchem gar zu kurz sein, so wird Diez — durch seine eigenen Forschungsreisen dazu angeregt, aber gewiss nicht ohne Begründung in der Sache — wieder ausführlicher, wo er den „Persischen Grab- und Sakralbau vom 10. bis zum 18. Jahrhundert" bespricht. Hervorgehoben sei, dass Diez hier in der Ausgestaltung der Medrese einen durch die Türken vermittelten indischen Einfluss konstatieren zu können glaubt. Er findet das Urbild der Idee dieses in echt persischen Formen entwickelten (S. 96), durch „vierfache Setzung" des Îwân „im Achsenkreuz eines quadratischen oder oblongen Hofes" gebildeten (S. 98) weiteren Haupttypus der Moschee im buddhistischen Kloster, das von den Nestorianern „persisch umgeformt" so im Islam weiterlebt.

An die persischen Bauten schliesst sich ein Kapitel über die „Sakralbauten der Seldschuqen" in Kleinasien, deren Haupteigentümlichkeit die Torbauten sind, für deren Formenbildung Diez teilweise wieder auf indische Vorbilder verweist. Weite Perspektiven knüpft er an das Aufkommen von Figuren von Lebewesen in der türkischen Ornamentik, die vielfache Kritik herausfordern werden. Ein Satz wie: „Was ist aber diese neue Bilderflut, die über Vorderasien und Europa hereinbricht, um endlich im „romanischen" Stil zu kulminieren, anderes als eine von unkultivierten Barbarenvölkern getragene Reaktion gegen die semitische Bilderenthaltsamkeit?" (S. 125) besagt in der Tat vielmehr als im Rahmen eines für weite Kreise berechneten Handbuchs erwiesen werden könnte.

Damit sind wir auf eine dem Buch vielfach anhaftende Schwäche gekommen. Dem Charakter des populären Werkes entspräche besser die Beschränkung auf gesicherte anerkannte Erkenntnisse. Franz Paschas Behandlung der islamischen Baukunst in Durms Handbuch der Architektur bot zu seiner Zeit zweifellos weniger Angriffsflächen, weil es sich im Wesentlichen auf deskriptive Behandlung beschränkte. Diez' Buch enthält eine Fülle von Hypothesen. So sind auch über den Stoff, über den das 3. Kapitel „Bâdia und Hîra" referiert, die Akten noch nicht geschlossen. Und Herzfeld wird vermutlich über den Inhalt des 5. Abschnitts „Der früharabische Fassadenstil und die Bauornamentik" in manchen Punkten anderer Meinung sein.

Aber diese Schwäche ist doch nur die Kehrseite eines Vorzuges. Denn Diez will ja gerade über Darstellungen in der Art der Werke von Franz und von Saladin hinausführen. Er will die Denkmäler nicht bloss schildern, sondern verstehen; er will die Entwicklung der Kunst der islamischen Völker erkennen und zeichnen. Hierüber ist die Forschung aber noch nicht zu völlig sicheren Ergebnissen gelangt. Der Versuch einer Kunstgeschichte der islamischen Völker in grossen Linien ist ein Wagnis. Aber es verdient alle Anerkennung, dass sich, solange alle Probleme noch im Fluss sind, jemand daran wagt und damit in weiteren Kreisen Interesse für das Gebiet zu erwerben sucht. Dazu ist Diez' Darstellung trefflich geeignet. Durch den imponierenden Eindruck von den Werten im künstlerischen Schaffen der orientalischen Völker, den das Buch vermittelt, wirbt es geradezu für Mitarbeit. Und auch auf die Fachkreise wird es anregend und befruchtend wirken können.

Besonders stark drängt sich einem beim Lesen des Buches die Empfindung auf, wieviel auf diesem Gebiet erst noch zu leisten ist. Und auch das darf als Eindruck, der aus dem Buch aufs Neue gewonnen ist, hier ausgesprochen werden, dass die Kenntnis der Literatur und der allgemeinen Geschichte des islamischen Orients der Kunstgeschichte dieses Gebiets noch manchen Dienst wird leisten können. Diez verkennt die Bedeutung der literarischen Quellen nicht, aber sie sind ihm offenbar nicht direkt zugänglich. Da ist es denn zu bedauern, dass er nicht enger mit einem Orientalisten zusammengearbeitet hat. Die philologische Beratung, der er im Vorwort seinen Dank ausspricht, kann sich nur auf einzelne

Fragen erstreckt haben. Sonst wären so manche Unebenheiten gewiss nicht eingeschlichen. Es ist eine undankbare Aufgabe, immer wieder auf die falschen Transskriptionen hinweisen zu müssen. Aber mag man Fehler wie „Harâm“ (stets) für „Haram“, „Hafîs“ (S. 6, Z. 5 v. u.) für „Ḥâfiẓ“, „Ṛaqqâh“ (S. 41) für „Raqqa“, um nur ein paar zu nennen, nur als nebensächliche Schönheitsfehler ansehen, so ist es doch unbedingt störend, wenn wirklich vorkommende Namen an falscher Stelle statt der richtigen gebraucht sind, wie „Hâkim“ (S. 50), wo es sich um keinen al-Ḥâkim, sondern al-Ḥakam handelt. Anfechtbare Behauptungen über die Geschichte des islamischen Orients sollen hier nicht diskutiert werden. Aber es fällt auf, wenn z. B. S. 71 das Jahr 375 der muslimischen Zeitrechnung mit dem Jahr 997 der christlichen gleichgesetzt wird. Und es berührt unangenehm, wenn S. 11, Z. 28 gerade im Anschluss an die Erwähnung einer von Caetani ungleich besser als in der von Diez selbst S. 9 gebotenen Widergabe verstandenen Stelle gesagt wird: „leider erweisen sich die Uebersetzungen im übrigens grundlegenden Werk Caetanis nicht immer verlässlich, sodass in vielen Fällen auf die arabischen Texte zurückgegriffen werden muss“.

(Schluss folgt.)

Sprechsaal.

Zu Jirkus Aufsatz über Nimrod in OLZ Sp. 169 ff.

Von J. W. Rothstein.

Ohne über die Frage, ob Nimrod nach Babylonien oder nach Aegypten gehörte, mich äussern zu wollen, halte ich es doch für angebracht, ein Wort zur Verwendung der Chronik in Jirkus Argumentation zu sagen. Er meint, weil 1. Chron. 1, 10 nur Gen. 10, 8 verwerte, dagegen die weiteren, zur Nimrodepisode gehörigen Sätze v. 9 ff. unberücksichtigt lasse, liege es nahe anzunehmen, dass in Gen. 10 nur v. 8 zum ursprünglichen Texte gehöre, dagegen v. 9 und v. 10—12 spätere Erweiterungen seien. Diese Argumentation ist meines Erachtens voreilig und tatsächlich unbegründet. Jirku hat selbst bemerkt, dass auch noch andere Verse, die in Gen. 10 stehen, in der Chronik fehlen, nämlich Gen. 10, 5. 18 b—21. Er hat sich aber nicht die Frage vorgelegt, ob nicht bestimmte Gründe erkennbar sind, die den Chronisten veranlasst haben, diese Sätze aus Gen. 10 nicht zu übernehmen. Die Gründe hierfür sind aber unverkennbar. Bei genauer allseitiger Erwägung des Tatbestandes ergibt sich nämlich, dass der Chronist nur ein Interesse an den genealogisch verwertbaren Teilen der Genesis hatte, dagegen nicht an geschichtlich erzählenden Sätzen oder solchen, die man wie v. 5. 18b—21 so auffassen kann. V. 8 nahm er deshalb auf, weil er wenigstens in seiner ersten Hälfte eine genealogische Angabe bietet. Dass er auch die zweite Hälfte mit aufnahm, kann mehr oder weniger zufällig, kann aber auch absichtlich geschehen sein. Es können dazu Erwägungen und Absichten gleicher Art Veranlassung geboten haben, wie die, welche zur Aufnahme der Liste der edomitischen Könige führten. Dass die Septuaginta die Verse 11—23 nicht bietet, dagegen v. 10 auch in ihr vorliegt, beweist auch nichts. Obwohl Origenes durch den Asterisk das Textmanko gegenüber dem masoretischen Text als schon der ursprünglichen Gestalt der griechischen Version angehörig gekennzeichnet hat, ist damit noch nicht gesagt, dass es auch wirklich der ursprünglichen Gestalt des Werkes des Chronisten schon angehörte. Ich habe im Gegenteil recht triftige Gründe anzunehmen, dass hier der masoretische Text und nicht der der Septuaginta das Ursprüngliche bietet. Allerdings ist die Frage nach der Herkunft des Textes im 1. Chron. 1 keine besonders einfache. Die Wahrscheinlichkeit ist recht gross, dass die gegenwärtige Gestalt des Textes nicht aus einer einheitlichen Arbeit erwachsen, sondern das Ergebnis der Arbeit verschiedener Hände ist. Aber wie immer diese literarische Frage auch zu lösen sein mag, das eine wird dadurch nicht geändert, nämlich dies, dass die Tatsache, dass aus Gen. 10 nur v. 8 in 1. Chron. 1 Aufnahme gefunden, nichts für die von Jirku aufgenommene These zu beweisen vermag. Ob seine übrigen exegetischen Erwägungen sie stärker zu stützen vermögen, lasse ich dahingestellt. Vorläufig glaube ich an den ägyptischen Nimrod noch nicht.

Zum Namen *Βερζελαῖος* bei Flavius Josephus.

E. O. v. Lippmann erinnert in der Chemiker-Ztg. 1917 S. 429 nach Angaben des Bibelübersetzers E. Kautzsch an den Namen Berzelaios bei Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr. in Jerusalem) von barsil-Eisen, also der Eiserne und an die heilige Berzelia im äthiopischen Kalender. Der Name des grossen schwedischen Chemikers Berzelius (1779—1848) dürfe mit diesen Benennungen in Beziehungen stehen. L. Taub bemerkt dazu ebenda S. 483, dass der Name Berzelaios sich bereits 2. Samuel. XVII, 27; LXX, 32, 41; 1. Könige II 7 als Barzilai findet, der ein Gileaditer aus Roglim und ein Wohltäter König Davids war. Die Ableitung des Namens als Eisenmann erwähne schon ein biblisches Namenverzeichnis a. d. J. 1716, vielleicht bedeute der Name gemäss der Schreibweise Bar-Silai = Sohn des Silai. Von anderer Seite wird a. gl. O. mitgeteilt, dass der Familienname Barzilai bei Spaniolen, d. i. Israeliten spanisch-türkischer Herkunft öfter vorkommt. v. Lippmann lehnt die Ableitung von Bar-Silai als Sohn des Silai ab, weil die weibliche Form Berzelia dagegen spreche. Im übrigen ist er auf die Ausführungen von Oscar v. Lemm im Bull. de l'Ac. Imp. d. S. d. Petersburg 1907 Koptische Miscellen XIX bezw. deren Anzeige in den Mitt. Gesch. Med. Naturw. VII (1908) S. 485 durch v. Oefele aufmerksam gemacht worden, wo es sich u. a. um die Herkunft des koptischen Heiligennamens Barzelia handelt und wo auch bereits auf den älteren, männlichen Berzelaios in der Bibel und bei Josephus in der Bedeutung des Eisernen hingewiesen worden ist.

Es wäre von einigem Wert, wenn aus orientalistischen Kreisen, im besonderen von Kennern der Geschichte jüdischer Namen zum Vorkommen und zur Geschichte des Wortes Berzelaios Stellung genommen würde, worauf dann die schwedische Namenkunde[1] ihre Bemühungen einsetzen könnte, selbst für den Fall, dass der altbiblische Name mit dem Namen des berühmten Schweden nichts Geschichtliches gemeinsam haben sollte. Die klassische Bedeutung des berühmten Chemikers macht eine sprachliche Beschäftigung mit seinem Namen wert.

14. 6. 1917. Paul Diergart, Bonn.

Nachtrag: Beim Lesen des Probeabzuges möchte ich noch hinzufügen, dass eine andere Etymologie bei dem Namen des schwedischen Gehöftes Bergsätr ansetzt, wonach sich die Familie seinerzeit Bergselius, später Barzelius bezeichnet haben soll. Schwedisch säter heisst „Alm“,

[1] deren Mitarbeit auch v. Lippmann anspricht.

so dass also hiernach Berzelius „der von der Bergalm" bedeutet, wie ich inzwischen in der Chemiker-Ztg. (Köthen) Ende Juli mit Quellen darlegte. Diese Worterklärung findet jedoch nach Prof. v. Lippmann bei schwedischen Chemikern Widerspruch. Kenner der Geschichte jüdischer Namen und solche der schwedischen Namenskunde können die Frage vielleicht aufklären.

26. 7. 1917. D. O.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Akademie der Wissenschaften in Berlin. 12. VII. 17. E. Sachau sprach über die älteste Geschichte und Verfassung des Altertumes in asiatischen Ländern. — Prof. Morf legte eine Mitteilung des Prof. Dr. H. Urtel zum Iberischen in Südfrankreich vor. Die Untersuchung zeigt, dass sich das Baskische in Frankreich bis zur Rhone im Osten, im Norden bis zur Auvergne und im Nordwesten bis in die Dordogne ja bis in die Haute Vienne erstreckt haben dürfte.

19. VII. 17. Diels sprach über die von Prokop beschriebene Kunstuhr von Gaza.

Eine Papyroshandschrift der Sprüche Salomos. In der philologisch-historischen Kl. der K. Sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften sprach Professor Dr. Georg Steindorff über eine von ihm und Professor Dr. Karl Schmidt in Berlin zu veröffentlichende Papyroshandschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin, die dem dritten nachchristlichen Jahrhundert angehört und den vollständigen koptischen, in dem oberägyptischen Dialekt von Achmim abgefassten Text der „Sprüche Salomos" enthält. Da die Zahl dieser Literaturwerke nicht gross ist und der vorgelegte Text zu den ältesten uns erhaltenen Stücken der koptischen (ägyptischen) Bibelübersetzung gehört, ist seine sprachliche, lexikalische und literarische Bedeutung sehr gross.

Mitteilungen.

Mit Unterstützung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin wird Dr. Prietze, ein Neffe Nachtigals, den handschriftlichen Nachlas Heinrich Barths und Gustav Nachtigals der Wissenschaft erschliessen. Es handelt sich namentlich um Material aus den Sudanstaaten, besonders von den Haussa und Fulbe und von Tibesti.

In Leipzig soll ein Institut für Orientforschung geschaffen werden. An dessen Spitze sollen die derzeitigen Inhaber der Lehrstühle für slawische Philologie, Prof. Murko, für rumänische Sprache, Prof. Weigand, für arabische Philologie, Geh. Hofrat Prof. Fischer und ein noch zu berufender Vertreter der Islamkunde treten. Ein weiterer Ausbau für Osteuropa ist vorgesehen. Ebenso wird eine Reihe von jüngeren Lehrkräften und Lektoren herangezogen werden.

Personalien.

Der Afrikaforscher Gustav Denhardt ist gestorben.

Der Berliner Privatdozent Dr. G. Rodenwaldt ist vom 1. Oktober 1917 ab zum ordentl. Professor der Archäologie in Giessen ernannt, als Nachfolger Watzingers.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Abh. d. Phil.-Hist. Kl. d. K. S. G. d. W. Leipzig. 1917:
Bd. XXX. No. V. Wilhelm Heinrich Roscher, Die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1917:
12. *Hugo Radau, Sumerian Hymns and Prayers to God Dumu-zi or Babylonian Lenten Songs from the Temple Library of Nippur (F. H. Weissbach). — Erwin Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (O. Gruppe) (Schluss).
13. G. Th. Hoech, Die Hauptformen der römischen Triumphbogen und der Stil der römischen Münzen II.
14. G. Th. Hoech, Die Hauptformen der römischen Triumphbogen und der Stil der römischen Münzen. (Schluss).
15. *Ludwig von Thallóczy, Illyrisch-albanische Forschungen (E. Gerland)
16. *Günther Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegyptens (Fr. W. v. Bissing).
17. *J. van Wageningen, Astrologie en haar invloed op de romeinsche Literatuur (A. Kraemer). — *U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Alexander der Grosse.
18. *G. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (E. v. Stern).

Deutsche Literaturzeitung. 1917:
14. *Nicolas Hohlwein, l'Égypte Romaine; Recueil de papyrus choisis (Carl Wessely).
15. *Otto Weinreich, Triskaidekadische Studien (Martin P. Nilsson). — *Benzion Kellermann: Lewi ben Gerson, Die Kämpfe Gottes II (M. Horten). — *E. Washburn Hopkins, Epic Mythology (M. Winternitz).
16. *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 26.—29. Jahrgang (Karl Bihlmeyer). — *Hans Ehelolf, Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen (E. Ebeling). — *Eduard Mahler, Handbuch der jüdischen Chronologie (F. K. Ginzel).
17. *Walter Eichrodt, Die Quellen der Genesis von neuem untersucht (J. Meinhold). — *Peter Thomsen, Palästina-Literatur (R. Hartmann).
18. *J. Hammer-Jensen, Deux Papyrus à contenu d'ordre chimique (H. Diels).
19. Moses Schorr, Josef Halévy 1827—1917. — *Adolf Schwarz, Die hermeneutische Quantitätsrelation in der talmudischen Literatur (Ludwig Blau). — *Albert Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen (Hubert Schmidt).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1917:
Jan./Febr. *K. Miller, Itineraria Romana; Ders., Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius (W. Kubitschek).
März. *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, Ernst Kuhn gewidmet (H. Oldenberg).

Hermes. 1917:
1917: 52. Bd. 1. H. E. v. Stern, Bemerkungen zu Strabons Geographie der Taurischen Chersonnesos.
2. H. Hermann Mutschmann, Das Genesiszitat in der Schrift *περι υψους*. — M. Forstner, Hannibals und Hasdrubals Alpenübergang bei Silius Italicus (Punica III 466—644 und XV 503—508). — F. Graefe, Karthagische Seestrategie im Jahre 406 v. Chr.

Historische Zeitschrift. 1917:
3. F. 21. B. 2. H. Walter Otto, Die Hethiter. — *M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 v. Chr. (Rudolf Martin). — *G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten (Spiegelberg).
3. H. Walter Otto, Neues zur Hethiterfrage (zu Weidner, Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft).

Islam. 1917:
B. VII. H. 4. Georg Jacob, Türkische Urkunden. — Hubert Neumann, Türkische Urkunden und Briefe. — Karl Philipp, Beiträge zur Kulturgeschichte Persiens nach Sa'dî. (Forts.). — Max Meyerhof, Beiträge zum Volksheilglauben der heutigen Aegypter. — C. Brockelmann, Eine türkische Urkunde aus Ungarn. — Martin Hartmann, Die sufische *silsile* und Abu Bekr. — J. Weiss, Nochmals Islam VII, 128. — *Richard Leonhard, Paphagonia; *Karutz, Unter Kirgisen und Turkmenen (O. Rescher). — A. J. Wensinck, Mitteilung. — R. Tschudi, Zu Jacobs Hilfsbuch IV. — G. Jacob, Mitteilungen aus einem Briefe von Herrn v. Kraelitz.

Literarisches Zentralblatt. 1917:
13. *Otto Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien (Brockelmann). — *Gawril J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (K. J. Neumann). — *Konrad Weichberger, Die Planeten-Quadrille.
14./15. *P. Fiebig, Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart (S. Krauss). — *K. Sethe, Der Nominalsatz im Aegyptischen und Koptischen; Ders., Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern (G. Roeder).
16. *Friedrich Preisigke, Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri (E. Weiss).
17. *Theologischer Jahresbericht. 32. Bd (Schm.). — *Franz Kuypers, Spanien unter Kreuz und Halbmond; *Rudolf Lothar, Die Seele Spaniens (A. S.). — *Moses Schorr, Eine babylonische Seisachthie (E. Ebeling). — Friedrich Schwenn, Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern (Pr.).
19. *Mehmed Salaheddin, Türkische Gespräche (Brockelmann).
20. Franz Wutz, Onomastica sacra (E. Klostermann). — J. Németh, Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Brockelmann). — *Eckhard Unger, Zwei babylonische Antiken aus Nippur; Reliefstele Adadniraris III aus Saba'a und Semiramis (F. H. Weissbach).

Mnemosyne. 1917:
N. S. V. XXXXV. P. II. P. H. Damsté, Pytheas Massiliensis; Oedipus Indicus.

Nchr. d. K. G. d. W. Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 1916:
H. 5. W. Meyer, Die älteste lateinische Fassung der Placidas-Eustasius-Legende.
1917: 1. R. Reitzenstein, Cyprian der Magier. — A. Hilka u. W. Meyer, Ueber die neu-aramäische Placidas-Wandergeschichte. — R. Reitzenstein, Die Formel Glaube, Liebe, Hoffnung bei Paulus.

Neue Orient. 1917:
Bd. 1. H. 1. Scheich Abdurreschid Ibrahim, Vom Sein und Werden der tatarischen Nation. — B. Moritz, Die Bergwerke im alten Arabien. — *Mehmid Salaheddin, Türkische Gespräche (Sebastian Beck). — *Enno Littmann, Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens (M. Sobernheim).
H. 2. Ezzatullah Khan Hedayat, Die Entwicklung der persischen Presse bis zur Revolution im Jahre 1907.

Nordisk Tidskrift for Vetenskab etc. 1916:
7. N. P.-N. Nilsson, Tideräkning och Astrologi.

Osteuropäische Zukunft. 1916:
1. J. Nr. 16. Panoff, Bulgarien und die bulgarische Frage. — M. L. Valentin, Die Turko-Tataren des europäischen Russlands.

Petermanns Mitteilungen. 1917:
Februar. Richard Hartmann, Arabien im Weltkrieg.
März. *F. Bork, Das georgische Volk (A. Dirr). — *E. J. Banks, Bismya or the Lost City of Adab (A. Musil). — *G. Karge, Prähistorische Denkmäler am Westufer des Gennezarethsees (M. Blanckenhorn). — *Th. Jäger, Persien und die persische Frage (Machatschek). — *G. Steindorff, Aegypten in Vergangenheit und Gegenwart (M. Blanckenhorn).

Sb. d. K. Bayr. Ak. d. W. Phil.-phil. u. hist. Kl. 1916:
2. Abh. Carl Robert, Archäologische Miscellen (Kleobis und Biton; das Urbild der Chimaira; Polos).
3. Abh. Albert Rehm, Griechische Windrosen.

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1917:
XX. XXI. XXII. B. Meissner, Der Staatsvertrag Ramses' II von Aegypten und Ḫattušils von Ḫatti in akkadischer Fassung.

Theologische Literaturzeitung. 1917:
8/9. Hugo Gressmann, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (über Moritz gleichnamige Studie in Abh. d. G. d. W. Göttingen. — *Herm. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuches (A. Wiedemann). — *Hermann L. Strack, Jüdisches Wörterbuch; Jüdischdeutsche Texte (Fiebig). — *Bruno Violet, Religion und Kultur des Islams (Horten).
10. *Carl Heinrich Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testaments. 7. Aufl. (A. Bertholet). — *Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (Titius).
11. *S. Gelbhaus, Religiöse Strömungen in Judäa während und nach der Zeit des babylonischen Exils (Georg Beer). — *Johann Schwab, Der Begriff der nefeš in den hl. Schriften des Alten Testaments (A. Bertholet). — *Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft IX—XI (Hermann L. Strack).

Theologische Quartalschrift. 1916:
98. J. 4. H. E. König, Hermeneutik des AT; *H. Mager, Die Peschittho zum Buche Josua (Riessler).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1917:
9. B. H. 3. Emrich Fryda von Kaurimsky, Die mohammedanische Familie in rechtlicher und sozialer Beleuchtung. — F. Trachmann, Türkische und persische Sprachhilfsmittel. — *Paul R. Krause, Die Türkei (Ewald Banse, der ein Warnungszeichen vor dem Buche errichtet, das nach den Proben nicht unberechtigt zu sein scheint).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1917:
13. *E. Belzner, Land und Heimat des Odysseus (Wilhelm Dörpfeld) (Schluss).
17. *Gawril J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (Hans Lamer).
19. *H. Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus (Reinhold Wagner).

Zeitschrift für Assyriologie. 1917:
XXXI. B. 1.—2. H. Th. Nöldeke, Tigre-Lieder. — J. J. Hess, Bemerkungen zu einigen arabischen Wörtern des abessinischen Glossars (Z. A. XXI, 61 ff.). — Arthur Ungnad, Ein neuer Assurbanipal-Text; Lexikalisches. — M. Kmoskó, Beiträge zur Erklärung der Inschriften Gudea's. — Otto Schroeder, Aus den keilinschriftlichen Sammlungen des Berliner Museums. I. Zur Inschrift des Ibik-Ištar von Malgûm. II. Neue Bruchstücke der Serie „*AN = $^{\text{diu}}$A-nu-um*". — H. Zimmern, Das Nergallied Berl. VAT 603 = Philad. CBM 11344 = Lond. Sm. 526. — Mark Lidzbarski, Die lydisch-aramäische Inschrift von Sardes. — Wilhelm Förtsch, Zehn neue Inschriften aus der Zeit Urukaginas; vorsargonische Opferlisten. — Arthur Ungnad, Gab es eine sumerische Fassung der siebenten Tafel des Weltschöpfungsgedichtes?; die platonische Zahl. — Wilh. Förtsch, Die Lesung des sumerischen Ideogramms = akkad. *aklu*; zu PA = *aklu*; Šakanakku; $^{\text{d}}$Namašše nin-en; ein Kaufvertrag aus der Regierungszeit Lugalandas; zu Gudea Zylinder A 17, 15—16. — *Franz Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aurès (Südalgerien); die Mazigh-Völker (O. Rescher). — *Alfred Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients[3] (Ed. Mahler).

Zeitschrift für ägyptische Sprache. 1917:
Bd. 53. F. W. v. Bissing, Die „Gottesstrasse". — A. Ember, Kindred Semito-Egyptian Words. — H. Kees, Ein Onkel Amenophis IV. Hoherpriester von Heliopolis? — A. Rusch, Der Tote im Grabe. — K. Sethe, Die historische Bedeutung des 2. Philä-Dekrets aus der Zeit des Ptolemaios Epiphanes. — Ders., Zwei bisher übersehene Nachrichten über Kunstwerke aus Kupfer aus den ältesten Zeiten der ägyptischen Geschichte. — Ders., Ein ägyptisches Denkmal des alten Reichs von der Insel Kythera mit den Namen des Sonnenheiligtums des Königs Userkef. — W. Spiegelberg, Briefe der 21. Dynastie aus El-Hibe. — Ders., Der demotische Papyros Heidelberg 736. — Ders., Varia (No. 1—18). — Ders., Demotische Miszellen (1—9). — Ders., Koptische Miszellen (1—9). — H. Wiesmann, ⲁⲓ-ϥⲣⲁ ⲥ : ⲥⲓ-ϥⲣⲁ ⲥ. — Miszellen: v. Bissing, Die Verwendung von Musterbüchern im alten Reich. — M. Burchardt, Parallelen zum Papyrus d'Or-

biney. — G. Steindorff, Zwei Särge des Neuen Reichs. — H. Wiesmann, Verbindung von pes mit dem Qualitativ. — Ders., MEAT = τα πέρατα. — Ders., Ein eigentümlicher Gebrauch von MMOH. — Nachruf: Max Burchardt. — G. Steindorff, Die blaue Königskrone.

Zeitschrift für bildende Kunst. 1916/17: N. F. Bd. XXVIII H. 4. Walther Philipp Schulz, Die Wahrheit über Riza Abbasi, den Maler.

Zeitschrift f. Ethnologie. 1916: II/III. E. Assmann, Die Uranfänge des Segelns (altägyptische Darstellungen, der Palmzweig oder Busch auf den äg. Schiffen ist das älteste Segel). — Kluge, Bericht über die Reise i. d. Kaukasus und im russischen Armenien (Uebersicht).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin. 1917: 1. K. Oestreich, Reise in Bulgarien. — Kleinere Mitteilungen: Forschungsreise im Balkan. Imbros. Syrien als Wirtschaftsgebiet. Bevölkerung Syriens. 3. *A. Maurizio, Die Getreide-Nahrung im Wandel im Zeiten (Ed. Hahn).

Zeitschrift f. hebräische Bibliographie. 1916: 4/6. Samuel Poznański, Karäische Kopisten und Besitzer von Handschriften. — Leopold Zunz, Mitteilungen aus hebräischen Handschriften (Schluss).

Zeitschrift für katholische Theologie. 1917: 1. H. Andreas Eberharter, אָשָׁם und חַטָּאת im Alten Testament (Schuld- und Sündopfer im A. T.: will als älteste belegbare Bezeichnung der beiden fraglichen Wörter „Schuld" und „Sünde" annehmen). — *Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (Emil Dorsch). — *Leo Haefeli, Samaria und Peraea bei Flavius Josephus (Urban Holzminster). II. H. *Clemens Baeumker, Alfarabi über den Ursprung der Wissenschaften (K. Six). — *Franz X. Kortleitner, Archaeologia Biblica (J. Linder). — *Anton Baumstark, Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem (A. Kröß). — *Hermann Mayer, Die Peschittho zum Buche Josue (J. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1917: VII 2. H. A. Fokken, Erzählungen und Märchen der Larusa (Mischvolk am Meruberge, welche Sitten, Gebräuche und Sprache der Masai angenommen haben). — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — Otto Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. H. 3. Otto Dempwolff, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — Carl Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *H. Fokken, Gottesanschauungen und religiöse Ueberlieferungen der Masai (Carl Meinhof).

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 1917: 1.—6. Heft (Festgabe für W. Herrmann). W. Frankenberg, Der Krieg in der Religion der älteren Propheten. — R. Bultmann, Die Bedeutung der Eschatologie für die Religion des NT. — Heermann, Grundsätzliches zur Mohammedanermission.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1916: 3/4. J. v. Negelein, Zur Herkunft und Wanderung des indischen Traumaberglaubens. — J. Bolte, Abergläubischer Gebrauch der magischen Zahlenquadrate. — W. Kornik, Zur Volkskunde der Juden in Polen und Litauen. — *M. J. bin Gorion, Der Born Judas (J. Bolte).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Johannes Theis, Die Weissagung des Abdias. Trier, Paulinus-Druckerei 1917. M. 2,50.

*Wilhelm Caspari, Tronbesteigungen und Tronfolge der israelitischen Könige (Altorient. Texte u. Untersuchgn. hrsg. v. Meissner. I 3). Brill, Leiden, 1917.

Artur Wachsberger, Stilkritische Studien zur Wandmalerei Chinesisch Turkestans (Sonderveröff. d. Ostasiatischen Zeitschrift). Oesterheld & Co., Berlin, 1916.

Wilhelm Heinrich Roscher, Die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten (Abh. d. Phil. Hist. Kl. d. k. Sächs. G. d. W. XXXIII. Bd. Nr. V.). Leipzig, B. G. Teubner, 1917. M. 6 —.

Heinrich Margulies, Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum (Deutsche Orient-Bücherei, hrsg. v. Ernst Jäckh 21). Weimar, Gustav Kiepenheuer 1917. M. 1,30.

Eduard König, Hermeneutik des alten Testaments. Bonn, A. Marcus & E. Webers V. 1916. M. 6 —.

Ernst Bass, Die Merkmale der israelischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. L. Lamm, Berlin 1917. M. 1,50.

Julius Augapfel, Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II. (K. A. d. W. in Wien, Phil.-hist. Kl. Denkschr. 59. Bd., 3. Abh.) Wien, Alfred Hölder 1917.

Der neue Orient. I, 7.

Briefkasten.

Herr Dr. P. Humbert wird gebeten, seine Anschrift anzugeben, damit ihm die Korrektur gesandt werden kann.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Delitzsch, Friedrich: **Philologische Forderungen an die hebräische Lexikographie.** (37 S.) 8°. 1917. M. 2 —
(Mitteilungen der VAG, 20. Jahrgang, 5. Heft.)

Heussi, Karl: **Untersuchungen zu Nilus dem Asketen.** (IV, 172 S.) 8°. 1917. M. 6.50
(Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit., 42. Bd., 2. H.)

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Drittes Heft. Autographien von Erich Ebeling. (S. 161—240) Fol. 1917. M. 12 —; kart. M. 13 —
(28. Wissensch. Veröffentlichung der DO-G., 3. Heft.)

Streck, Maximilian: **Seleucia und Ktesiphon.** Mit 1 Abbildung u. 3 Kartenskizzen. (64 S.) 1917. M. 1.20
(Der Alte Orient, 16. Jahrg., Heft 3/4.)

Urkunden des ägyptischen Altertums. Mit Unterstützung der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften in Verbindung mit Kurt Sethe und Heinrich Schäfer herausgegeben von Georg Steindorff. Fünfte Abteilung, Heft 3:

Religiöse Urkunden. 3. Heft. Ausgewählte Texte des Totenbuches. Bearbeitet von Hermann Grapow. (S. 137—208 [4°] in Autographie u. Deutsche Uebersetzung S. 53—80 [8°] in Buchdruck.) 1917. M. 7.50

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Herausgegeben von Georg Steindorff. 53. Band. (III, 152 S. mit 45 Abbildgn. u. 8 Taf.) gr. 4°. 1917. M. 25 —

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.